Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 17

Artikel: Brasiliens Tore stehen wieder offen
Autor: Bayerlein, F.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670735

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BRASILIENS TORE STEHEN WIEDER OFFEN

Brasilien ist ein junges Land. Seine Industrie, sein Handel, seine Landwirtschaft und vor allem auch sein Bergbau sind im Aufbau begriffen und noch sehr entwicklungsfähig; und noch für Tausende von Arbeitern, Angestellten und Technikern bietet diese junge Land reizvolle Aufgaben und lohnende Beschäftigung.

Zudem ist Brasilien ein Land von ungeheurer Ausdehnung, ein Riesengebilde, dessen Teile noch längst nicht hinreichend wirtschaftlich verbunden sind. Es fehlen diesem grossen Lande noch viele Strassen und Transportmittel und vor allem Menschen, Menschen und nochmals Menschen.

Das heisst aber nicht etwa, dass ganz Brasilien ein leeres Land sei, dass es keine dichter besiedelten Landstriche gäbe. So ist es nicht. Wenn Brasilien auch nirgends so bevölkert ist, wie die Schweiz oder Deutschland oder etwa gar Belgien, so weist es an einigen Stellen doch eine vergleichsweise dichtere Besiedelung auf. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt in der Nähe der Küste des Atlantik, und nahe der Küste oder gar direkt am Meer befinden sich die grössten Städte Brasiliens. Wir brauchen nur an Bahia und Rio und Santos, an Sao Paulo und Porto Alegre zu denken. Und nicht weit von der Küste liegen auch die Gebiete der grossen Pflanzungen und Weidegründe.

Das weite Hinterland Brasiliens hingegen, das sogenannte «Interior», ist unvorstellbar menschenarm. Man kann mit dem Auto Stunden und Stunden fahren, ohne menschliche Siedlungen zu treffen; und es erscheint einem Europäer kaum fasslich, dass dort das schönste Land liegt und niemand es benutzt.

Mit vollem Recht also haben sich die Augen der Auswanderungslustigen auf Brasilien gerichtet. Ein Land von ewig warmer Sonne, ein schönes Land, ein Land voll unerschlossener Schätze, ein Land mit unendlichen Strecken fruchtbarer Erde, mit aufstrebender Industrie, mit blühendem Handel, ein solches Land *muss* den Auswanderer locken.

In den vergangenen Jahrzehnten haben etwa fünf Millionen Europäer Brasilien zu ihrer neuen Heimat gemacht. Besonders in Süd-Brasilien haben sie sich angesiedelt, im Staate Sao Paulo, im Staate Paraná, und in den südlichsten Staaten, in Santa Catharina und in Rio Grande do Sul. Gewisslich nicht alle, aber doch viele von ihnen haben Glück gehabt, haben es zu Ansehen und Wohlstand gebracht und grosse Fazenden, Fabriken und Geschäftshäuser ins Leben gerufen, und ihre Söhne und Enkel haben den Besitz verteidigt, gehalten und ausgebaut.

In einer Stadt wie Porto Alegre, der Hauptstadt von Rio Grande do Sul, trifft man ganze Strassenzüge, die Firmenschilder mit europäischen Namen zeigen; in lustigem Wechsel lösen sich italienische, französische, portugiesische, schweizerische, deutsche und polnische Namen ab; die grössten Geschäftsherren der Stadt sind aus den deutschen Familien Renner und Bromberg hervorgegangen. Und auf dem flachen Lande und in der Serra von Rio Grande do Sul gibt es manches Dorf und manches Städtchen, in denen es wieder und wieder von europäischen Namen klingt.

Oder gehen wir nach Blumenau und Joinville, im Staate Santa Catharina; man vermeint dort zuweilen in Europa zu sein. Freundliche Gärten, Blumen vor den Fenstern, niedliche Vorhänge, lustige, blonde Kinder, gepflegte Wohnungen, wie in einem Städtchen der Schweiz.

Und auch im Staate Paraná mit seinen Pinienhainen und grossen Pflanzungen, auch dort sind europäische Einwanderer erfolgreich gewesen; das schnelle Aufblühen von Rolandia und Londrina hat selbst in Brasilien Aufsehen erregt; und es waren in erster Linie Europäer, die diese Städte mitten im Waldland schufen.

Von Staat und Stadt Sao Paulo brauchen wir kaum noch zu sprechen; dort gehen die Beispiele in die Hunderte; und die ganze Welt weiss längst, dass in Sao Paulo Industriekapitäne und Handelsherren von europäischer Herkunft sitzen, die über grossen Reichtum und mächtige wirtschaftliche Unternehmen verfügen.

Allerdings, und das müssen wir sagen, früher war es in mancher Hinsicht leichter. Wie manch einer ist vor fünfzig oder siebzig Jahren in einem Hafen Brasiliens gelandet, ohne Papiere und Geld, und hat bald ein Auskommen gefunden. Die Gründer der grossen Firmen von Sao Paulo haben zum wesentlichen Teil in den neunziger Jahren begonnen, zu einer Zeit, in der auch europäische Städte,

wie etwa Basel, sprunghaft gewachsen sind. Und diese ehemaligen Einwanderer sind bald auch Brasilianer geworden und haben zum Teil selbst im öffentlichen Leben eine Rolle gespielt. Wer aus Europa kam, war in der Regel schon von vornherein ein angesehener Mann, fand Achtung und Vertrauen und hatte es nicht schwer, eine Tätigkeit oder gar Kredit zu finden. Francisco Matarazzo, der erfolgreichste Industrielle des Landes, verlor bei einem Schiffbruch vor Rio seine gesamte Habe; und doch fand dieser italienische Einwanderer sofort Vertrauen und Hilfe und Kredit, und wenige Jahre später schon hatte er den Grundstock für ein riesiges Vermögen gelegt.

Die goldene Zeit des europäischen Einwanderers ist leider längst vorüber. Europa hat sich auf dem amerikanischen Kontinent viel Ansehen verscherzt. Und so ist man auch in Brasilien reserviert und vorsichtig geworden und schaut sich die Bewerber gut an; es ist nicht mehr so einfach und leicht wie früher, ins Land zu kommen.

Und weil die brasilianische Wirtschaft schon deutlicher Form und Gestalt gewonnen, das Land mit einer Reihe sozialer Probleme zu kämpfen hat, ist es auch nicht mehr häufig, dass Wohlstand und Vermögen in kurzer Frist wachsen. Es kann schwer sein, eine Stellung zu finden, und Wohnungen sind in den Städten und zuweilen selbst auf dem Lande recht knapp.

Und doch ruft Brasilien den Einwanderer. Es braucht ihn, um seine wirtschaftlichen Probleme lösen zu helfen.

Es macht ihm Hoffnung, aber es verspricht ihm keine fürstlichen Reichtümer. Doch es hilft ihm im Anfang und führt ihn; und wenn er tüchtig ist in den Berufen, die Brasilien braucht, dann wird er es wahrscheinlich auch zu etwas bringen können. Am meisten erwünscht sind Bauern und Landarbeiter, aber auch geschickte Handwerker und erfahrene Techniker finden ein lohnendes Feld.

Die Massnahmen der brasilianischen Regierung lassen erkennen, dass sie von gutem Willen beseelt ist. Sie hat viele Bedenken überwunden und sich entschieden zu einer grosszügigeren Einwanderungspolitik entschlossen. Wenn sie auch nach wie vor auf einer sorgfältigen Auswahl der Einwanderer besteht, so tritt sie doch für eine Förderung der Einwanderung ein; ja sie entsendet selbst brasilianische Schiffe, um mittellose Einwanderer nach Brasilien zu holen. Und bei der Planung grosser Kolonisationsprojekte wirkt sie grosszügig mit.

Auch den ausländischen Kapitalisten sucht sie zu interessieren. Sie garantiert ihm, dass er die Zinsen seines in Brasilien investierten Kapitals ins Ausland nehmen und nach geraumer Zeit auch die investierten Summen selbst zurückführen kann. Die alten Tendenzen der Beschränkung sind deutlich im Abflauen begriffen.

Einen klaren und mit Genugtuung begrüssten Beweis ihrer fortschrittlichen Haltung hat die Regierung mit dem neuen Einbürgerungsgesetz gegeben. War bisher die Naturalisation von Ausländern in Brasilien eine etwas komplizierte, langwierige und teure Angelegenheit, so ist nun alles erheblich einfacher geworden. Nach dem neuen Gesetz braucht man nicht mehr zehn Jahre zu warten, bis man sich naturalisieren lassen kann, sondern es genügt ein ununterbrochener Aufenthalt von fünf Jahren.

Diese Mindestfrist kann sogar herabgesetzt werden. Wenn ein Gesuchsteller Landwirt oder spezialisierter Arbeiter, ein verdienter Wissenschaftler oder Künstler ist, oder aber wenn jemand über ein bestimmtes Kapital oder über gewissen Grundbesitz verfügt, dann kann die Frist herabgesetzt werden auf drei Jahre.

Mehr noch: Wenn ein Gesuchsteller einen brasilianischen Ehepartner oder brasilianische Kinder hat, braucht er nur zwei Jahre im Lande zu sein, um die brasilianische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Das ist für viele Einwanderer eine besondere Erleichterung. Denn nach brasilianischem Recht werden alle Kinder, die im Lande geboren sind, zwangsläufig Brasilianer. Und so gibt es Zehntausende von Einwanderern, deren Kinder Brasilianer sind, die aber selbst Ausländer bleiben mussten, weil sie noch nicht zehn Jahre in Brasilien lebten. Diesem Zustand macht das neue Gesetz ein Ende.

Es bestimmt schliesslich, dass der naturalisierte Ausländer alle bürgerlichen und politischen Rechte geniesst (mit Ausnahme derjenigen, die nach der Verfassung ausschliesslich geborenen Brasilianern vorbehalten sind) und es legt fest, dass das Verfahren der Naturalisierung innerhalb von 120 Tagen durchgeführt sein muss. Das sind wertvolle Garantien.

So hat in Brasilien ein neuer Abschnitt in der Behandlung der Ausländer begonnen. Die ansässigen Einwanderer haben die Wandlung mit

besonderer Befriedigung begrüsst; und auch der Neueinwanderer wird die Wandlung gerne zur Kenntnis nehmen; weiss er doch von vornherein, wann er seine brasilianischen Papiere bekommen kann.

Brasilien hat begonnen, sich in die Reihe der fortschrittlicheren Einwanderungsländer zu stellen, und die Zukunft wird zeigen, dass es richtig gehandelt hat.

Seine Tore stehen wieder offen; der Einwanderer sieht ein freundlicheres Gesicht; und vielleicht ist es gar nicht so unangebracht, Brasilien das Land der Zukunft für Europäer zu nennen.

Dr. F. A. Bayerlein.

FAHRT NACH ZÜRICH

Von Cécile Lauber

Gewiss, ich habe schon mancherlei Reisen in ferne Länder unternommen. Ich bin, achtzehnjährig, mit der Hemmung eines gebrochenen Fusses vom Norden Englands her allein durch Frankreich nach Hause gereist; aber niemals und nirgendwo ist mir die Verlorenheit von uns Menschen, unsere Einsamkeit so bewusst geworden wie auf dieser Fahrt: von Luzern nach Zürich.

Es war ein Frühzug. Frühzüge haben alle so etwas Verdrücktes, etwas Halbwaches an sich. Die Menschen haben noch ihren Traum nicht abgestreift. Ihr Blick sitzt tief im Auge, das am Fensterrahmen haftet, ohne ihn zu sehen.

Im Wagen waren nicht viele Menschen, keine Geschäftsreisende. Ich setzte mich schräg gegenüber der dunklen Schulter einer Krankenpflegerin und blickte sie nicht an, blickte niemand an.

Ich kann diese Kleinbürgerlichkeit nicht leicht los bekommen, die es mir schwer macht, wegzugehen, auch nur für kurze Zeit. Ich werde gleich so behangen mit Kümmernis, die in mein Herz fällt als Gewicht und es müde macht.

Knapp vor Abfahrt wurde dieses junge Mädchen hereingeweht, flog über meine Knie weg an den freien Platz beim Fenster, kehrte ein verlegenes Gesichtchen nach mir um und lächelte.

«Natürlich bin ich erst im letzten Augenblick aufgestanden», erklärte sie in den Wagen hiein. «Gekämmt habe ich mich auch nicht mehr.»

Sie trug ebenfalls unterm Mäntelchen die Pflegerinnentracht; im Ledermäppchen, wie sich später zeigte, ihr Hemdchen eingestopft, ein Zeugnis, Bürste und Kamm.

Es war Herbst; und auch die Landschaft, nicht ganz wach, streifte Nebel langsam von sich ab. Ein Baum trat halb ins Fenster, ein Stück Dach von irgendwo her. Und jede Wiese war schmal und lief mit ängstlichen Blumen an die graubeschwerte Wand.

Stücke von Gesprächen hingen in der Luft wie Transparente.

Die beiden Pflegerinnen zeigten sich ihre hübschen Zeugnisse und freuten sich daran.

«Ist Schwester Marta immer noch so?» — —

«Ja, sie ist immer noch so. Sie bringt es fertig, in fünf Minuten angezogen, gekämmt und bereit im Saal zu stehen. Ihr Bett ist besorgt, ihre Schüssel gespült. Niemals habe ich es ihr nachgemacht. Am ersten Morgen schickte sie mich gleich auf Nummer 2. Es sind sechs Betten dort, und ich wusste mir nicht zu helfen. Dann machte ich's halt.» Sie zuckte die Schulter. «Aber man ist doch froh, wieder wegzukommen.»

«Wo kommst du nun hin?» —

«Nach — —»

«Freust dich?»

«Werde ein eigenes Zimmerchen haben.» Sie lachte wunderhübsch wie ein Kind, das endlich aufhören darf, geplagt zu sein.

Den Fensterrahmen füllte die halbe Fläche eines kleinen Sees. Eine Haltestelle flog vorbei, zwei Güterwagen auf verrostetem Schuppengeleise standen da wie für Jahrzehnte.

«Ich pflegte sie lange. Sie sagte zu mir, sie habe mich gleich vom ersten Tag an gern gehabt.»

Die ältere sprach jetzt, aber auch sie war jung, weit unter der Grenze von fünfundzwanzig Jahren.

Einfache Seelen sind wunderbar! Du sagst zu ihnen: ein Stübchen für dich — oder, in einer Wallung: ich habe dich gern! Vielleicht, dass es nur heissen sollte: deine pflegende Hand ab ich gern. Jedoch dein Wort fällt in ihr Herz wie ein